

zwischen den rillen

Alpträume auf Tranquilizern

Die US-Essayistin Jia Tolentino hat einmal geschrieben, der moderne Minimalismus sei eine ziemlich stressige Angelegenheit. Während man beschäftigt damit sei, sein Leben nach allen Regeln der Kunst (und der Aufräumpäpstin Marie Kondô) zu entrümpeln, folge man eigentlich nur einer bizarren Konsumlogik: *Less is more* – oder eben doch: *more, more, more*. Der Wille zum „Weniger“ erlege einem mehr und mehr Regeln auf.

In dieser Zeit bewies die junge US-Künstlerin Eva Moolchan, die mit „Happy Birthday“ nun ihr viertes Album unter dem Namen Sneaks veröffentlicht, wie befreiend und kraftvoll Reduktion noch immer wirken kann, wenn dahinter aufrechte No-Bullshit-Mentalität steht. Die Musikerin aus Washington, D. C., brauchte nicht mehr als einen Drumcomputer und ein paar rudimentäre Bassläufe für eines der besten Postpunk-Alben der vergangenen Jahre. Ihr Debütalbum erschien 2014 als Kassette bei Sister Polygon Records, dem kleinen Label der US-Band Priests, und wurde nach seiner Wiederveröffentlichung auf Vinyl im darauffolgenden Jahr auch über die Washingtoner DIY-Punk-Szene hinaus bekannt.

„Gymnastics“ nannte Moolchan ihre zehn knochentrockenen Aderhalbminüter, die ein wenig klangen, als spiele die Rapperin Princess Nokia Coverversionen des britischen Duos Sleaford Mods. Das war mit einem ähnlich kargen Sound berühmt geworden, benötigt aber deutlich mehr (Schimpf-)Worte als Moolchan. Ihre knappen Lyrics, erzählte sie mal dem Musikmagazin *Loud And Quiet*, lausche sie dem Alltag ab: Sie verwende unter anderem Fragmente aus der Werbung, um sie in neue Kontexte zu setzen.

Moolchans Frühwerk klang abgeklärt und hellwach; mit ihrem neuen Album „Happy Birthday“ ist nun die große Müdigkeit in ihren Sound eingezogen. Schon seit dem Vorgänger vernebeln giftige Synthesizersounds und andere Einflüsse ihren Postpunk der sehr reinen Lehre. Auf „Highway Hypnosis“ von 2019 klangen Moolchans skizzenhafte Songs nach spukigem Horrorcore, Dub und Neunziger-Rave, allerdings von der Sorte, die sich eher wie ein Kater am Tag nach der Party anhörten.

Auf dem Cover von „Happy Birthday“ ist nun eine Neonreklametafel mit erloschenen Lichtern zu sehen, inmitten einer Stadt, deren Hochhausfenster die BetrachterInnen böse anglimmen. Hier schleicht das Unbehagen immer mit um die Häuser. Für eine Sekunde glaubt man, „Faith“ könnte zum House-Track werden, bevor ein sedierter Synthesizer im Hintergrund zu leiern beginnt. Überhaupt sind es die Synthies, die hier das Grundgefühl von Resignation nähren: Moolchan lässt sie extrabillig, matt und stumpf klingen, mehr Gameboy- als Moog-Qualität. In Songs wie „Winter Weather“ kippt ihr Sprechgesang deutlicher denn je gegen HipHop, bleibt aber ostentativ gelangweilt – wobei ihre Texte stärker als bislang befeuert von Identitätsfragen scheinen.

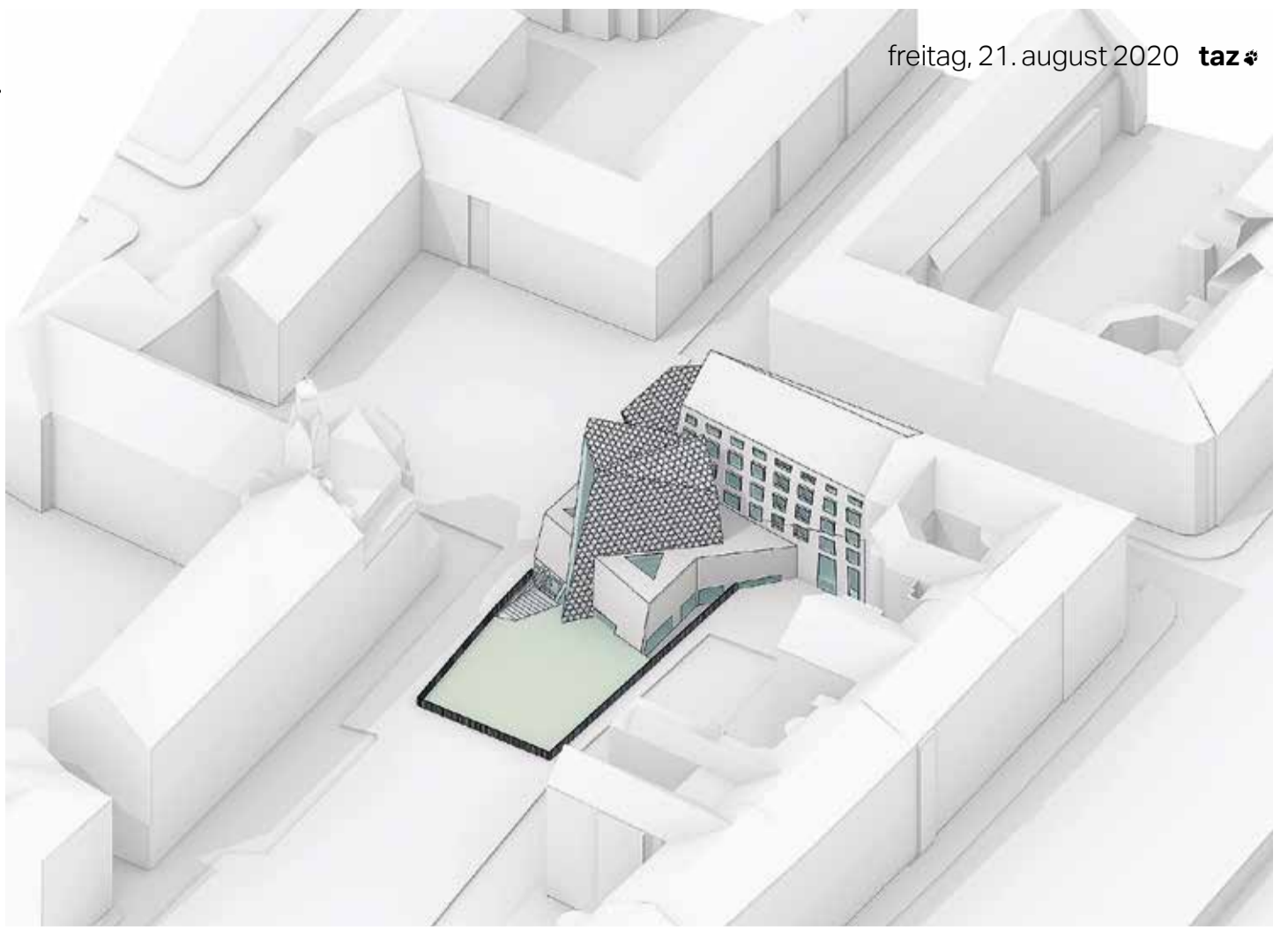
Warum man einer Schwarzen Frau wie ihr nicht zutraue, etwas zu erschaffen, fragt Moolchan in „This World“. Ihren GegnerInnen schleudert sie Wut entgegen („I get so angry / Spit you out / You little prick“), während ihr Wave-Entwurf dazu klingt wie ein Depeche-Mode-Song, dem man den Saft abgedreht hat. Wütendsein macht eben auf Dauer müde. In „Sanity“, mit seinen sechs Minuten für Sneaks-Verhältnisse schon ein Epos, erzählt Moolchan zu zischelnden Hi-Hats, dass sie Zeit für ihre Eitelkeiten brauche. Sonst singt sie über Sternzeichen, über Probleme ihrer Mitmenschen, sogar übers Wetter: Urbane Smalltalk-Themen und –Phrasen, in Szene gesetzt als Alptraum auf Tranquilizern. So minimalistisch und *tight* wie einst klingt das nicht mehr – befreiend erst recht nicht. Vielleicht ist das die größte Verweigerungsleistung von Sneaks.

Julia Lorenz



Sneaks: „Happy Birthday“ (Merge/Cargo)

Für das Synagogengebäude hat Libeskind die Form eines Bergkristalls gewählt
Foto: Studio Libeskind



Ein Kristall für München

Der Bau einer zweiten repräsentativen Synagoge in der Münchner Innenstadt hat eine weitere Hürde genommen: Der Vorentscheid fiel positiv aus. Im Münchner Lehel errichtet ab 2022 die liberale jüdische Gemeinde eine Synagoge. Den Entwurf dazu lieferte der US-Stararchitekt Daniel Libeskind

Von Johanna Schmeller

Das Lehel ist eine Vorzeigeadresse im Zentrum Münchens: Kleine Buchhandlungen liegen neben Weinbars, Bio-Obsthändler zwischen Schneidereien, Boutiquen und Innenarchitekten. Im Sommer lassen sich im nahe gelegenen Englischen Garten Schwimmer durch den Eisbach treiben, bevor's „halbnackert“ in der Trambahn wieder dahin zurückgeht, wo sie die Kleidung abgelegt haben. Ist verboten, stört aber keinen. Denn vielleicht ist das Lehel das wahre Herz Münchens: nicht großspurig, auch nicht bescheiden – und überall mehr Charme als Protz.

Ab 2022 soll in diesem noblen, aber lässigen Stadtteil eine Synagoge entstehen. Es ist die zweite repräsentative Synagoge im Stadtzentrum, nach der Ohel-Jakob-Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) München und Oberbayern am Jakobsplatz in der Innenstadt, die rund 9.500 Mitglieder zählt.

Die Gemeinde Beth Shalom vertritt eine liberale Richtung des Judentums und hat derzeit 600 Mitglieder – für die in der bestehenden Synagoge im Schlachthofviertel gerade 200 Plätze zur Verfügung stehen.

Nun hat der Bezirksausschuss den Antrag der liberalen jüdischen Gemeinde auf einen Vorentscheid für den Neubau positiv beantwortet. Der Rahmen für den Projektstart ist damit gesetzt – eine Dekade nach Pro-

jektbeginn. Im Mai 2011 hatte der Architekt Daniel Libeskind seinen Entwurf erstmals im Jüdischen Museum München vorgestellt. Libeskind, selbst liberal, hat bereits das Jüdische Museum Berlin und den „Freedom Tower“ für Ground Zero auf dem Ort des ehemaligen World Trade Centers in New York entworfen.

Jan Mühlstein, Vorsitzender der Stiftung Synagoge Beth Shalom, glaubt, dass mit der neuen Synagoge das liberale Judentum zum ersten Mal seit dem Abriss der Hauptsynagoge durch die Nazis im Juni 1938 wieder eine Sichtbarkeit in München bekommt: „Uns gefällt die sich zur Umgebung öffnende Form des Gebäudes sowie die zeitgemäße, urbane Architektur als passend zu der die Moderne behandelnden Einstellung des liberalen Judentums“, sagte Mühlstein der taz. „Und es gibt ja ohnehin keine ‚traditionelle‘ Form der Synagoge – die jeweiligen Bauten spiegeln die Einstellung der damaligen jüdischen Gemeinschaft zu ihrer Umwelt wider.“

Zu seinem futuristischen Modell mit den eckigen Glasfronten ist Libeskind durch die „Lichtfunken“ („Sparks“) inspiriert worden, in die der nahe gelegene Fluss Isar das Sonnenlicht aufsplittert wie ein Wasser-Kaleidoskop. Für das Synagogengebäude habe er die Form eines Bergkristalls gewählt. Der Entwurf ist zudem geprägt durch einen markanten Eingang – eine „Einladung zum Dialog“,

erklärt Mühlstein. Ein Dialog, der derzeit wieder dringend gebraucht wird: Erst vor wenigen Wochen wurde der Rabbiner der IKG, Shmuel Aharon Brodman, in der Innenstadt von vier Männern verfolgt und antisemitisch beschimpft. Im Sommer 2019 waren in der bayerischen Landeshauptstadt ein Rabbiner und seine beiden Söhne nach dem Besuch einer Synagoge angespuckt worden.

„In Zeiten wie diesen, in denen der Antisemitismus leider auch in Deutschland wieder zunimmt und sich vermehrt offen zeigt, ist es wichtig Zeichen

Zu seinem futuristischen Modell ist Libeskind durch die „Lichtfunken“ („Sparks“) an der Isar inspiriert worden

zu setzen“, sagt der Münchner Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) im Gespräch mit der taz. „Die Planungen für eine weitere Synagoge in München zeigen, dass das jüdische Leben zu dieser Stadt gehört und aus unserer Sicht unverzichtbarer Teil der Stadt ist. Und wir werden auch alles dafür tun, dass dies so bleibt!“

Architekt Wolfgang Gollwitzer, der früher im Büro Libes-

kind gearbeitet hat und nun das Projekt in München betreut, hofft, dass hier „ein echter Kristallisationspunkt für die Nachbarschaft“ entstehen wird. Die Brachfläche Am Gries liegt unterhalb des Friedensengels nördlich der Prinzregentenstraße. Altbauten mit grünen Hinterhöfen, ein Altenheim, ein Spielplatz und eine Galerie rahmen das Grundstück ein.

Etwa 40 Prozent des Bauprojekts sollen ebenfalls Wohnraum beherbergen. In einem Drittel werden ein Kindergarten und eine Begegnungsstätte für Ausstellungen untergebracht. Das verbleibende Drittel wird dann durch die eigentliche Synagoge und die Gemeinderäume belegt werden, „eine einzigartige Ansammlung von Bauwerken, in denen sich die deutsche Geschichte widerspiegelt“, so Gollwitzer zur taz.

Bis Ende 2021 wird der Ort noch provisorisch von einem Kindergarten genutzt. Danach will die Stiftung Beth Shalom der Stadt das Grundstück abkaufen. Mit dem Vorbescheid kann die Bauplanung nun in eine konkrete Phase gehen. Der nächste Schritt ist der Bauantrag und die formale Beauftragung des Studio Libeskind.

Gemeinsam mit den Münchner Behörden und dem bayerischen Innenministerium erarbeitet die Gemeinde auch ein Sicherheitskonzept für die Bauphase. Die Kosten für das Projekt wurden bei der Erstvorstellung auf 11 Millionen Euro geschätzt.

taz kurzeisen
in Deutschland

DEUTSCHLAND FÜR EIGENSINNIGE

Zwei neue taz-Kurzeisen für gemeinsame Entdeckungstouren in Deutschland. Sie lernen nicht nur landschaftlich reizvolle Regionen kennen, sondern auch interessante Initiativen für eine nachhaltige Gesellschaft.

Reisen unter Beachtung der AHA-Corona-Regel (Abstand, Hygiene, Alltagsmasken)



Foto: Archiv

28. September – 1. Oktober 2020

LENZEN (an der Elbe) Naturerlebnis Elbauen und „Aufbau Ost“ in Wittenberge

In Begleitung von taz-Redakteurin Edith Kresta

Zum Programm gehören zwei Radtouren, in die renaturierten Elbauen Brandenburgs und ins frühere dt.-dt. Grenzgebiet, ein Besuch des BUND-Zentrums Biosphärenreservat und eine Fahrt nach Wittenberge: was wurde aus der einstigen Industriestadt nach der Wende?

3 Übernachtungen im Burghotel Lenzen, ein Bio-Hotel des BUND

590 € (DZ/HP/ohne Anreise), 4 Tage

Reiseveranstalter beider Kurzeisen: Ventus Reisen, Berlin

Nähere Informationen zu diesen Reisen im Internet: www.taz.de/tazreisen oder unter Telefon (0 30) 2 59 02-1 17

20. – 24. September 2020

BENEDIKTBEUERN (Oberbayern) Öko-soziale Landwirtschaft, bayrische Traditionen und Klimaschutz

In Begleitung von taz-Redakteurin Nina Apin

Zum Programm gehören eine Führung durch die barocke Klosteranlage, Ausflüge an den Kochel See und zur „Fair Trade Gemeinde“ Murnau, der Besuch eines Projekts solidarischer Landwirtschaft, eine Moor-Wanderung mit dem Umweltpädagogen des ZUK sowie ein Abend mit „Zither-Manä“.

4 Übernachtungen im „Zentrum für Umwelt und Kultur“ (ZUK) im Kloster Benediktbeuern

670 € (DZ/HP/ohne Anreise), 5 Tage